

MICK MOONEY

Gottes Grammatik

Roman



Der Traum

Sam erwachte aus tiefem Schlaf. Einem seltsamen Schlaf. In seinem Kopf drehte sich alles. Hatte Gott zu ihm geredet? Ihn *korrigiert*? Schon eigenartig, dass Gott jemanden im Schlaf korrigierte, oder nicht? Es wäre vielleicht nicht so bizarr, wenn es sich um irgendeinen moralischen Fehltritt gehandelt hätte, aber es ging um etwas Anderes.

Hatte Gott gerade seine – *Grammatik* korrigiert?

Er blieb noch ein Weilchen liegen und versuchte, sich die Einzelheiten ins Gedächtnis zurückzurufen. Aber sie waren ihm bereits entschwunden. Er konnte sich nur noch erinnern, dass sie eine Diskussion gehabt hatten, bei der es irgendwie um Grammatik ging. Eher peinlich, egal mit wem man darüber diskutiert. Denn offen gesagt wusste er nicht einmal genau, was der Unterschied zwischen einem Substantiv und einem Verb war, ganz zu schweigen von Präsens und Perfekt.

Grammatik? Wer kümmerte sich denn heute noch
um Grammatik?

Nun, offensichtlich Gott.

Der Anfang

Langsam schlug er die Augen auf. Normalerweise sprang er schnell aus dem Bett, aber heute Morgen nicht. Nein, heute hatte er glücklicherweise Gesellschaft und das verlangte eine andere Routine. Er würde sich leise hinausschleichen und ausgiebig duschen. Es bestand eine klitzekleine Aussicht, dass sie bleiben würde.

Neben ihm lag Jessica. Oder war es Jennifer? Joyce? Auf jeden Fall fing ihr Name mit einem »J« an. Namen konnte er sich einfach nicht merken – noch nie. Im normalen Leben war es nicht schwer, solche peinlichen Momente zu umgehen. »He, Kumpel«, war sein Standardpruch. Aber eine nackte Frau, die zum ersten Mal in seinem Bett aufwachte, *Kumpel* zu nennen, das ging nicht. Das ging nun überhaupt nicht.

Er erinnerte sich noch daran, als er das zum ersten Mal getan hatte. Die arme Blondine drehte sich um und schaute ständig über ihre Schulter, als hätte er hinter dem Bett einen seiner Fußballkumpel versteckt. Sie war

wie vom Donner gerührt gewesen und das zu Recht. Er hätte sie doch wenigstens *Schätzchen* nennen können, das hätte bestimmt Wunder gewirkt, aber *Kumpel*? Der Gedanke ließ ihn jetzt noch zusammenzucken, während er langsam den Rückzug antrat.

Er bahnte sich einen Weg durch das Chaos von Schuhen, Kleidern und Illustrierten, die in wildem Durcheinander auf dem Fußboden lagen und schaffte es geräuschlos aus dem Schlafzimmer. Die Tür ließ er einen Spalt offen. Er drehte sich noch einmal um und warf einen letzten Blick durch die Öffnung.

Julie? Ja, definitiv Julie – vielleicht.

Im engen Flur stapelten sich Unmengen ausgeblischener Turnschuhe ohne Rücksicht auf die Sicherheit eventueller Passanten. Vor ihm lag die Wohnungstür, links davon ging es ins Bad und rechts ins Wohnzimmer. Er bog scharf nach links ins Badezimmer ab. Hätte er nach rechts geschaut, dann wäre ihm aufgefallen, dass dort ein ungebetener Fremder ganz entspannt auf seinem Sofa saß. Im Moment jedoch hatte er anderes im Kopf.

Im Bad begrüßte ihn sein Spiegelbild. Die braunen Augen waren rot unterlaufen, das Haar war unordentlich. Ehrlich gesagt sah es sogar nach dem Duschen nie besser aus. Unordentlich. Immer unordentlich. Aber wenigstens sah er aus wie glatt rasiert. Damit prahlte er, als sei es eine Tugend. Die peinliche Wahrheit allerdings war, dass ihm kein Bart wachsen wollte. Hätte er einen,

dann sähe er bestimmt scheußlich aus. Dafür würde schon seine Faulheit sorgen. Doch aus irgendeinem, ihm nicht bekannten, Grund wollte ihm einfach kein Männerbart wachsen. Höchstens ein kleiner Kinnbart wie bei einem Halbwüchsigen. Vor einem Jahrzehnt hätte das vielleicht noch gereicht, aber heute wäre es einfach nur peinlich. Ernsthaft, er kannte keinen anderen Sechszwanzigjährigen, dem immer noch so ein Flaum im Gesicht spross.

Wieso konnte er nicht männlich wirken? Er war sechsundzwanzig und ein Mann, aber immer noch nicht männlich. Manche seiner Freunde rasierten sich, seit sie fünfzehn waren. Wenn sie es morgens taten, hatten sie bis zum Ende des Unterrichts praktisch schon wieder einen Vollbart. Fünfzehnjährige Jungen mit einem Bart. Nein, danke. Allein die Erinnerung daran ließ ihn erschauern. Bartlos war besser.

Beim Duschen überlegte er, was er mit Julie machen sollte. Es war mehr als fair, ihr eine Chance zu geben, sich davonzustehlen. Dafür ging man am Morgen ja unter die Dusche. Es war gegen die Etikette, diese Möglichkeit nicht einzuräumen. Wenn Julie gehen wollte, dann war jetzt die Gelegenheit. *Julie?* Oder vielleicht doch Janice?

Die Fragen schwirrten ihm weiter durch den Kopf. Würde sie bleiben, vielleicht sogar am Abend noch einmal mit ihm ausgehen? Oder würde sie abhauen und nie wieder einen Gedanken an ihn verschwenden? Als die wohltuende Wärme sich über seinen Körper ergoss,

schmolzen auch die Fragen dahin. Erst als er das heiße Wasser abstellte, holte ihn auch die Wirklichkeit wieder ein.

Er wickelte sich das Handtuch um die Hüften, holte tief Luft und machte sich so leise wie möglich zurück auf den Weg ins Schlafzimmer. Vielleicht war sie ja noch da, redete er sich ein. Eigentlich war sie ganz hübsch und am Vorabend hatten sie sich auf Anhieb verstanden. Er war gut in Form gewesen. Lustig, aber nicht albern. Manchmal verwandelten sich seine Nächte in ein nie endendes Verlangen nach Bourbon. Solche Anfälle gingen nie gut aus, aber gestern Abend war es anders gewesen. Nicht zu viel Alkohol, gerade genug, um die Hemmungen abzulegen und in Stimmung zu kommen.

Anfangs war sie etwas schüchtern gewesen, aber nachdem er erst einmal mit seinen witzigen Bemerkungen losgelegt hatte, hatte sie sich als ziemlich ebenbürtig erwiesen. Obwohl ihm zuerst ihre Schönheit aufgefallen war, war es ihr Humor, der seine Aufmerksamkeit aufrechterhielt. Sie hatte große blaue Augen und eine zarte Figur. Das rote Kleid reichte ihr bis knapp unters Knie. Zu Sams Enttäuschung versuchte sie nicht zu klammern. Gleichzeitig gewann sie damit aber auch seinen Respekt. Nur selten begegnete er Frauen, deren Schönheit im Schatten ihrer Persönlichkeit stehen bleiben musste. Und dabei war sie ausgerechnet eine Diplomstudentin in Wirtschaft.

»Du bist viel zu hübsch für ein Wirtschaftsstudium«, hatte er zu ihr gesagt, während sie etwas unbeholfen über die Tanzfläche glitten.

»Wieso sollen Ökonomen nicht sexy sein können?«, hatte sie entgegnet und war seinem Blick ausgewichen, bis sie die Fassung zurückgewonnen hatte. Sie ging nur selten in Klubs und auch wenn er das fast nicht glauben konnte, sie hatte noch nie einen Abend damit verbracht, mit einem Fremden zu tanzen. Als sie ihn fragte, womit er seinen Lebensunterhalt verdiente, hatte er erwidert, er sei Produkt- und Verpackungsdesigner »zwischen zwei Jobs«.

Arbeitslos, hatte sie bei sich gedacht. Ihr war es egal. Er war witzig und sein Lächeln gefiel ihr.

Das war gestern Abend.

Sam holte noch einmal Luft und versuchte, etwas Hoffnung einzusatmen. Vielleicht war sie noch da – unter der Decke – und wartete aufs Frühstück. Ein nettes Mädchen und so hübsch. Ein nettes, hübsches Mädchen, dessen Name auf jeden Fall mit einem »J« anfing. Ja, sie waren füreinander geschaffen. Ein Neubeginn. Sachte stieß er die Tür auf und blinzelte ins Schlafzimmer. Es war leer.

Gut. Lieber jetzt als später.

In solchen Momenten zog er sich in sich selbst zurück. In der wirklichen Welt rührte die Enttäuschung wieder ihre Kriegstrommel. Aber er hatte den Kampf schon viel zu oft verloren. Anstatt sich ihm zu stellen, zog er sich lieber an einen Ort zurück, an dem er sicher war. Sams Seele war so weit wie das All, aber er hatte noch nie versucht, alle ihre Möglichkeiten auszuloten. Nein, die Zufluchtsstätte in seiner Seele, in seinem Unterbewusstsein, war ein wohlbehütetes Heiligtum. Dessen Fundamente waren gelegt worden, als er noch klein war. Wiederholte Enttäuschungen und Verrat hatten ihm geholfen, es im Lauf der Jahre immer weiter auszubauen, aber sein volles Potenzial erreichte es erst, nachdem Elizabeth ihn verlassen hatte. Erwartungsvoll streckte er die Finger aus und tastete sich durch den staubigen Hof vor zu der Wand, die nach Norden zeigte. Wenn er dort war, fühlte er sich wie betäubt, und doch hatten die warmen Steine eine gewisse Anziehungskraft. Er ließ die Hände locker darauf ruhen. Dann trat er näher und lehnte sich mit dem ganzen Körper an die Mauer.

»Hier gehöre ich hin«, flüsterte er.

Die Festung war eine absolut symmetrische Anlage mit einem riesigen sandigen Hof. Die Mauern, auch wenn sie nur in seiner Fantasie existierten, fühlten sich so echt an wie die, die ihn in der wirklichen Welt einschlossen. Hellgelb und dicht standen sie triumphierend an allen Seiten. Zwei große Scheinwerfer, die an den beiden Enden der Nordwand hingen, erhellten den

leeren Hof. Es gab kein natürliches Licht. Das war Absicht.

Das Gewicht der Decke ruhte auf zehn tragenden Säulen. Jede einzelne von ihnen ragte stolz und unerschütterlich in die Höhe. Sie waren ein Zeichen der Macht, aber auch ein ständiger Grund zur Besorgnis. Denn jede dieser Säulen blockierte systematisch einen Teil des Lichts, das von den Scheinwerfern ausging, und schuf lange Schatten, die sich trafen und in der Mitte des Hofes eine Trennlinie bildeten. Sam hasste die Dunkelheit. Er blieb immer nördlich dieser Linie. Die Südseite gehörte dem General, einem Mitbewohner der Festung.

Er kroch so dicht er konnte heran, bis sein rechter Fuß nicht mehr weiter wollte, nur Zentimeter von der Dunkelheit entfernt. Weder er noch der General hatten die Grenze je überschritten. Das war eine unausgesprochene Übereinkunft.

»Willkommen zurück, Kamerad. Was gibt's Neues?«, fragte der General.

»Gott hat letzte Nacht in einem Traum zu mir gesprochen.«

»Zu dir? Der Gott, der sich von dir zurückgezogen, der dich all diese Jahre konsequent im Stich gelassen hat?«

Sam schwieg einen Moment und suchte nach einer Antwort. »Ich glaube, ja«, erwiderte er.

»Was wollte er? Hat er sich endlich entschuldigt?«

»Nein. Er hat mir angeboten – mir etwas beizubringen.«

Der General holte tief Luft und brüllte dann verdutzt: »Kamerad, er hat die Dreistigkeit, dir etwas beibringen zu wollen? Aber muss man dir denn etwas beibringen? Sag mir, was brauchst du wirklich?«

Sam wusste, was er brauchte. Er wusste, was der General hören wollte.

»Schutz.«

»Genau. Und was bietet dir Schutz?«

»Diese Mauern. Aber ...«

»Kein Aber!«, brüllte der General. »Unterschätze nicht die Macht, die dieser Ort hat. Er ist alles, was du hast. Er ist gebaut worden, um das zu tun, was Gott nicht für dich tut. Dies hier ist deine Zuflucht«, fügte er dann noch in ruhigem Ton hinzu.

Sam blieb still und warf über die Schulter einen Blick zur Nordwand.

»Es war ja auch nichts, nur ein dummer Traum«, sagte er schließlich und zog sich wieder in die bewusste Wirklichkeit zurück.



Er atmete durch und ging durchs Wohnzimmer in die Küche, den Blick auf den Boden geheftet. Jetzt brauchte er einen Kaffee. Der ungebetene Fremde, auf dem Sofa ausgestreckt, sah ihn vorbeigehen. Als Sam sich die erste Tasse eingoss, klingelte das Telefon.

»Liebling, ich bin's, deine Mutter ...«, äffte er spöttisch nach. Er hatte nicht die Kraft, schon wieder mit ihr zu streiten. Sollte doch der Anrufbeantworter drangehen.

»Liebling, ich bin's, deine Mutter. Hör mal, ich weiß, dass du an Weihnachten keinen Truthahn willst und dass wir das schon besprochen haben. Aber ganz ehrlich, ich kann mir das Fest einfach nicht ohne vorstellen. Außerdem sind die Puten gerade im Angebot, nur heute. Bitte, Schatz, ruf mich zurück. Irgendwie gehst du mit deiner Abneigung gegen Pute jetzt wirklich zu weit. Ehrlich, du bist ... ach, was soll's. Ruf mich zurück, Liebling, und – frohe Weihnachten.«

Er musste sich der Sache stellen. Es war unvermeidlich. Er seufzte. Er hatte seine Mutter gern. Er würde keinen Bissen herunterbringen, aber wenn sie Spaß daran hatte, den Festvogel zu braten, dann wollte er ihr die Freude nicht verderben.

Letztes Jahr, nachdem seine Beziehung in die Brüche gegangen war, hatte er beschlossen zu reisen, in der Hoffnung, Neues zu entdecken, vielleicht sogar sich selbst. Seine Freunde waren nach dem Studium in der Welt herumgereist und ihre Geschichten waren legendär. Saufen. In Luxushotels jobben. Sonne. Strand. Frauen. Noch mehr Frauen. Er hatte die Aufforderungen zum Mitkommen ausgeschlagen. Damals war er glücklich mit Elizabeth und sie lernte, mit ihm glücklich zu sein. Hatte er zumindest gedacht.

Tatsächlich war sie nie wirklich glücklich gewesen. Fast neun Monate lang hatte sie geplant, ihn zu verlassen, bevor sie »plötzlich« die Verbindung löste. Er fand es unglaublich, dass sie es nicht einmal im direkten Gegenüber tat. Zwar hatte sie versucht, mit ihm darüber zu reden, mindestens zweimal, aber sie hatte ihn nicht davon überzeugen können, dass es ihr ernst war. Schließlich hatte sie einfach eine Notiz auf dem Küchentisch hinterlassen, einen Abschiedsgruß, der ihn für immer an ihre verlorene Liebe erinnern würde.

Dass eine ihrer Freundinnen ihm erzählte, sie sei nach Europa gegangen, hatte mit seiner Entscheidung, nach London zu fliegen, nichts zu tun. Überhaupt nichts. Sicher, es bestand die Möglichkeit, dass er sie zufällig irgendwo traf. Sie war zwar nicht groß, aber es war auch nicht unmöglich. Jedenfalls hatte er sich eingeredet, dass er nicht deshalb ging. Er wollte Neues entdecken. Ja, Neues – und das tat er dann auch.

Nachdem er zwei Monate lang alle möglichen Pubs besucht und an den Wochenenden ins Blaue hinein Europa erkundet hatte, traf es ihn wie ein Schock, als er feststellte, dass alles Geld ausgegeben war. In einem Anfall von Panik begann er – zum ersten Mal, seit er unterwegs war –, einen Plan zu schmieden. Er brauchte Geld, eine Unterkunft und Gesellschaft. Er sah sich Auslandsjobs in ganz Europa an, bis er über ein fantastisch klingendes Angebot stolperte:

Küchenhilfe gesucht für exquisite 5-Sterne-Anlage in der Türkei. Strandlage. Unterkunft und Verpflegung inbegriffen. Wenden Sie sich an Murat.

Er erinnerte sich, wie einer seiner Freunde lang und breit über seine Zeit in der Türkei schwadroniert und von den exotischen Ferienanlagen geschwärmt hatte. Sonne. Frauen. Schlecht bezahlt, aber was machte das schon, solange immer die Sonne schien und die schönsten Touristinnen nur darauf warteten, ihn zu verführen. Ja, die Türkei musste es sein! Als wäre es Schicksal. Er bewarb sich und wartete.

Die ganze Woche erzählte er seinen neuen Saufbrüdern von nichts anderem. In Gedanken war er schon auf dem Weg. Blauer Himmel, Sonnenschein, endlose Strände und geile Touristen. Der Stoff, aus dem die Träume sind. Er war so glücklich, er war sich so sicher – und lag dabei total falsch. Im Verlauf der Woche vertrank er sein letztes Geld und behielt nur so viel zurück, dass es für den billigsten Flug in die Türkei reichte. Nach einer Woche kam die Absage.

Voller Panik ging er zurück ins Internetcafé und suchte nach einem anderen Job. Er brauchte Arbeit, und zwar sofort. Die herrlichen Strandjobs begannen aber alle erst in einigen Wochen oder sogar Monaten. Der Gedanke, sein Rückflugticket vorzeitig in Anspruch nehmen zu müssen, erschien ihm zu demütigend. Er musste unbedingt etwas finden – und er fand etwas. Einen Job. Einen

lausigen Job, den er sofort antreten konnte. Aber nicht in einem exotischen Luxushotel in der Türkei, wie er es sich ausgemalt hatte.

Nein, sondern in den englischen Midlands.

Keine endlose Sonne.

Keine goldenen Strände.

Keine geilen Frauen.

Mitten im Nirgendwo.

Auf einer Farm ... einer *Truthahnfarm*.

Die Ironie der ganzen Situation hatte in ihm eine abgrundtiefe Abscheu gegen Federvieh ausgelöst. Aber seine Mutter sollte ihren Willen haben. Schließlich hatte er immer noch Schuldgefühle wegen der »Veronica Singleton«-Affäre. Seine Mutter hatte sie ihm gegenüber nie direkt erwähnt, aber er konnte sich nur zu gut vorstellen, was damals alles getratscht worden sein musste.

Das ganze Fiasko hatte vor vier Monaten begonnen, als Sam noch immer keine Festanstellung gefunden hatte und deshalb einen befristeten Einsatz als technischer Designer übernahm. Die Firma hatte keinen besonders guten Ruf, aber er brauchte Geld. Und weil seine Lage so verzweifelt war, hatte er den Job angenommen. Es war ein relativ einfaches Projekt. Er sollte drei kreative Vorschläge für eine neue Produktlinie bringen, die sie lancieren wollten.

Das Produkt. Er schwor sich, dass seine Mutter nie herausfinden sollte, worum es ging, und sie hätte es auch nie erfahren, wären da nicht Veronica Singleton und ihre Zwillingstöchter gewesen.

»Du hast eine Stelle gefunden! Wie mich das freut! Herzlichen Glückwunsch.«

»Ja, aber freu dich nicht zu sehr, sie ist nur befristet und nicht direkt in meinem Fach. Ich muss nur ein paar gute Ideen liefern.«

»Aber Liebling, du bist so klug, dir wird bestimmt etwas Großartiges einfallen. Was musst du denn entwerfen?«

»Ach, das ist schwierig zu erklären«, hatte er geantwortet.

»Nun mach schon, du kannst mir wenigstens verraten, in welchem Bereich es ist.«

»Unterhaltung«, hatte er hervorgestoßen und sich dabei auf die Zunge gebissen. Er hatte schon zu viel gesagt.

»Großartig. Das können wir alle brauchen – he, was ist mit dir? Ist dir nicht gut?«

»Nein, nein ... ich hab nur ... Ach, egal.«

»Schon gut, wie gesagt, Unterhaltung ist wirklich wunderbar. Du musst mir nichts sagen, wenn du nicht willst, aber ich glaube, ich weiß, was du machst.«

»Tatsächlich?«, hatte er gefragt und nicht gewusst, ob er das Ganze lustig oder beängstigend finden sollte.

»Es geht um einen Flachbildschirm, nicht wahr?«

»Nein, Mama, ganz kalt. Es ist – viel kleiner.«

»Nun, Liebling, ich werde für dich beten.«

»Das brauchst du nicht, wirklich. So wichtig ist es nicht.«

»Schatz, Gott möchte an allem teilhaben, was wir tun, auch an den langweiligen Sachen.«

Seine Mutter hielt unbeirrt an ihren religiösen Vorstellungen fest. An alles musste ein Gebet gehängt werden. Essen? Komm, wir beten. Ein Job? Okay, wir beten. Die richtigen Lottozahlen? Beten wir. Aber das war das Letzte, was Sam wollte, vor allem im Zusammenhang mit seinem neuesten Projekt.

Obwohl es nicht leicht war, schaffte er es in den weiteren Anrufen, die Einzelheiten von seiner Mutter fernzuhalten, und er war heilfroh, als der Job beendet war. Aber dann kam Veronica Singleton mit ihren Zwillingstöchtern und machte alles kaputt. Zwei Wochen nachdem Sam die letzten Entwürfe eingereicht hatte, lauerte sie ihm im Supermarkt auf. Hätte er sie zuerst gesehen, wäre er sofort aus ihrem Blickfeld verschwunden, aber sie überrumpelte ihn.

»Sam Walker, was für eine Überraschung!«

»Oh, Mrs. Singl...«

»Ich habe dich schon lange nicht mehr im Gottesdienst gesehen«, sagte sie unvermittelt und sah ihn vorwurfsvoll an. »Zu viel um die Ohren, was? Da bleibt keine Zeit für Gott!«

Sie wussten beide, dass er schon seit über zehn Jahren nicht mehr kam, aber das interessierte Mrs. Singleton nicht. In ihrer Welt gab es nur zwei Sorten von Menschen: die drinnen und die draußen. So wie eitle Menschen nach Komplimenten fischten, schien es Sam, suchten die Frommen nach Anklagepunkten. Er wehrte sich nicht, sondern sah sich lieber nach einem Fluchtweg um, aber noch ehe er entkommen konnte, setzte sie die Unterhaltung fort.

»Übrigens weiß ich Bescheid über das Produkt, das du entworfen hast.«

Ihm setzte fast das Herz aus.

»Wirklich?«

»Naja, nicht genau, aber ich weiß, dass es um Unterhaltung ging. Darf ich fragen, ob du mit deinen kreativen Ideen Erfolg hattest?«

Er grinste nervös. »Oh ja, doch. Sehr kreativ, ehrlich.«

Ziemlich erniedrigendes Gespräch, dachte er für sich.

Sie strahlte vor Stolz. Die fünfzehnjährigen Zwillinge hinter ihr, mit vollen Bäuchen und in bester Laune von dem Fast Food, das sie gerade zu sich genommen hatten, liefen rot an. »Nun, willst du wissen, warum du so kreative Einfälle hattest? Ich kann es dir sagen. Es hatte überhaupt nichts mit dir zu tun. Es war eine höhere Macht – unser Gott –, der dir die Ideen geschenkt hat.«

Sam zuckte zusammen. »Nun, ich will ja niemanden beleidigen, aber das glaube ich nicht.«

»Nein? Meinst du denn, du wärest größer als Gott, junger Mann?«, fragte sie vorwurfsvoll.

»Nein. Aber ich glaube nicht, dass er mit den Entwürfen etwas zu tun hatte, das ist alles.«

»Nun, wenn es nur nach dir ginge, wäre das vielleicht tatsächlich so, bei deinem ...« – voller Verachtung starrte sie auf den Sixpack Bier in seiner Hand – »... Lebenswandel.«

Bleib ruhig, ermahnte er sich. *Sag nichts. Gönn dieser verrückten Fanatikerin einfach ihren Spaß, dich fertigzumachen, und dann mach dich davon.*

»Aber«, und ihre Stimme nahm einen stolzen Gesang an, »zu deinem Glück haben wir, die Gläubigen, für dich gebetet.«

»Sie haben *was?*«

»Fürbitte getan – in unserer letzten Gebetsstunde. Es waren über dreißig Frauen da – lauter Gebetskämpferinnen – und wir haben den Himmel mit unseren Bitten bestürmt. Anfang der Woche hatte deine Mutter mir erzählt, dass du endlich einen Job gefunden hast – irgendwas mit Entwürfen für die Unterhaltung – und dass du ein paar kreative Ideen brauchst. Nun, meine Töchter waren zum ersten Mal mit zur Gebetsversammlung und sie waren ziemlich nervös – zusammen in einem Raum mit all den geistlichen Glaubensriesen – und sie haben mich gefragt, wofür sie beten sollten.« Strahlend vor Stolz fuhr sie fort: »Und ich hatte auf dem Herzen, dass sie für dich beten sollten. Für kreative, göttliche Ideen.«

Ungläubig starrte er sie an.

»Tut mir leid. Ich verstehe nicht ganz. Wollen Sie sagen, da wären dreißig Frauen zusammengekommen und hätten Gott gebeten, mir kreative Ideen für das *Produkt* zu schenken, das ich entwerfen sollte?«

»Naja, geplant war das nicht, aber als mein kleiner Engel mit der Fürbitte an die Reihe kam und anfang, mit solcher Inbrunst für dich zu beten, da wurden die anderen aufmerksam und ehe wir uns versahen, hatten alle im Raum den Himmel bestürmt und Gott gebeten, dir kreative Einfälle und großen Erfolg zu schenken.«

Sag nichts. Geh einfach weg – jetzt sofort!

»Ich muss gehen.«

Er drehte sich auf dem Absatz um und biss sich auf die Zunge. Er war schon fast weg, als sie ihn an der Schulter packte.

»Nun hör mir mal zu, junger Mann«, sagte sie. »Ich habe dir gerade erzählt, dass dreißig ehrenwerte Frauen einen ganzen Abend lang für dich gebetet haben, und du sagst nicht einmal danke? Du rennst einfach davon? Wenn meine Tochter nicht plötzlich so leidenschaftlich für dein Produkt hätte beten wollen, dann hätte keine von uns gebetet. Du solltest dich wenigstens bei ihr bedanken. Sie hat schließlich die ganze Gruppe dazu bewegt, Gott zu bitten, dass er persönlich in dein Projekt eingreift und dir direkt vom Himmel ein paar kreative Ideen schickt!« Und dann sagte sie es – und das war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte:

»Du bist wirklich ein schrecklicher Abtrünniger. Du solltest dich schämen – du *Sünder!*«

Sam sah den religiösen Eifer, der in ihren Augen flackerte. Sie war knallhart und sie wusste, oder meinte zumindest zu wissen, dass er den Schwanz einziehen und sich davonstehlen würde, von den Gerechten zu Recht verurteilt.

»Und, hast du nichts mehr zu sagen, bevor du mit deinem Bier weiter auf deinen gottlosen Wegen gehst?« Herausfordernd starrte sie ihn an, mit den Augen eines Werwolfs, der sich schon auf die Beute freut: Wieder ein Sünder, der sich ihrem prächtigen Willen unterwarf.

Aber irgendetwas stimmte nicht.

Er ließ sich nicht einschüchtern. Stattdessen lächelte er sie nur freundlich an. Sie warf ihren Töchtern einen verwirrten Blick zu, bevor sie ihren stählernen Blick wieder auf ihn richtete. Ihre Wangen röteten sich vor Ungeduld, aber Sam grinste nur umso unverschämter. Der offene Widerstand machte Veronica Singleton sichtbar nervös.

»Nun, ich habe tatsächlich noch was zu sagen ...«

Sag es nicht, Sam. Sag es nicht, Nein, sag es nicht!

»Ein Vibrator. Bei dem Produkt ging es um einen sexy rosa Vibrator.«



Wenn er daran dachte, überließ es ihn immer noch. Hätte er doch nur den Mund gehalten. Nicht wegen Veronica Singleton, obwohl er sicher war, dass die Scham noch immer in ihr brannte. Aber wegen seiner armen Mutter. Sie würde bestimmt nie wieder für ihn beten. Vermutlich war das auch besser so.

Er schüttelte den Kopf, wenn er an sein Pech dachte. Seit Elizabeth ihn verlassen hatte, lief nichts mehr so, wie es sollte. Das Leben war einfach unfair. Er seufzte und zog sich erneut in die Festung zurück, um dem Schmerz zu entrinnen.

An die nördliche Wand gedrückt, ging er wieder einmal alle Gründe durch, weshalb sie ihn verlassen, und dachte über all die blöden Fehler nach, die er begangen hatte. Der General hörte aus der Dunkelheit heraus zu und schüttelte den Kopf über so viel Dummheit.

»Hör auf, Kamerad. Sie ist weg – endgültig.«

»Ich muss trotzdem immer noch an sie denken«, murmelte Sam. »Ich kann es nicht ändern. Ich habe gedacht, vielleicht ...«

»Kamerad«, erklang es erneut und mit mehr Nachdruck, »vergiss es. Ja, ihr wart Seelenfreunde, aber du hast sie verloren und wirst sie nie wieder in deinen Armen halten.« Nach kurzer Stille fügte er noch verletzend hinzu: »Du weißt doch, wie das läuft, Kamerad – alle verlassen dich.«

Sam drückte sich noch fester an die Nordwand. Er dachte oft daran, wie sie ihn zärtlich »mein lieber Prinz«

genannt hatte, und glaubte immer noch, wenn er sie nur noch einmal in den Armen halten könnte, dann würde auch sie erkennen, dass sie seelenverwandt und füreinander bestimmt waren.

Wo mochte sie jetzt sein? Wahrscheinlich hatte sie ein Lächeln im Gesicht und Freude im Herzen, egal wo sie war. Sie war schön, wie eine Sternschnuppe, die über seinen Himmel geflogen war und seine Welt erhellt hatte, um dann ihren Weg durchs Leben ohne ihn fortzusetzen. Vermutlich hatte sie jemanden gefunden, der besser war als er, einen, der es wert war, bei ihm zu bleiben, und nun tanzte sie weiter zur Melodie des Lebens. Sein Leben dagegen hatte seinen Rhythmus verloren.

Seufzend schüttelte er den Kopf. Es war sinnlos. Alles war verloren. Nie wieder würde sie ihn ihren Prinzen nennen. Ihrer beider Liebe war gestorben und damit auch jede Zuneigung, die sie füreinander empfunden hatten.

»Ja, du hast recht«, gab er schließlich zu. »Sie ist weg – endgültig.«

Der General kannte kein Bedauern. Er blieb konsequent bei seinem Plan.

»Verschwende deine Zeit nicht damit, über deine Fehler nachzudenken. Bleib einfach hier, wo du sicher bist. Hier gehörst du hin.«

Doch irgendetwas an dem ständigen Druck, innerhalb dieser Mauern zu bleiben, nervte Sam. Ja, sie boten ihm Zuflucht, aber irgendwie hatten sie auch etwas Gefährliches. Er starrte in die Dunkelheit.

»Du sprichst immer nur aus dem Schatten mit mir. Wieso zeigst du mir nicht dein Gesicht? Manchmal habe ich das Gefühl, du willst gar nicht, dass ich je hier raus komme. Aber was ist, wenn es noch mehr gibt?«, fragte er etwas einfältig. »Wieso soll ich hier vor mich hin schmachten, wenn ich ...«

Ein höhnisches Lachen unterbrach ihn.

»Kamerad, diese Mauern sind alles, was du willst. Glaubst du wirklich, du könntest ohne sie leben?«

Die Frage war nicht neu. Er spielte immer dasselbe Spiel. Er brachte Sam immer wieder dazu, an sich selbst zu zweifeln, und hinderte ihn daran, jemals wieder einem Menschen zu vertrauen.

»Du weißt, warum wir diesen Ort gebaut haben. Er schützt dich vor dem Schmerz, Menschen zu verlieren, die einmal behauptet haben, sie würden dich lieben. Die, die du in dein Herz, in deine Seele gelassen hast, nur um dann zu erleben, wie ihre Liebe dich im Stich lässt. Was hättest du gemacht, wenn diese Mauern dich nicht in deinem Schmerz getröstet und dir über den Verrat hinweghelfen geholfen hätten? Du kannst froh sein, dass ich dir geholfen habe, diesen Ort schon in jungen Jahren zu errichten. Ich bin bei jedem Verlust bei dir gewesen. Ich war für dich da, als niemand sonst da war. Dein Vater ist weg. Deine Freundin ist weg. Was jetzt? Gott? Trau ihm nicht, Kamerad, auch er wird bald wieder gehen, da kannst du sicher sein.« Der General schwieg einen Moment und senkte die Stimme. »Ver-

giss nicht, was für dein Leben gilt«, flüsterte er. »*Keiner liebt dich.*«

Sam wirbelte herum und sein Blick bohrte sich in die Schatten, aber er konnte nichts sehen. Da waren nur die Stimme und die Angst. Er wandte sich wieder um, drückte sich an die Nordwand und sog ihren Trost in sich auf.

»Hier gehöre ich hin«, flüsterte er noch einmal, während er sich zurückbegab in die unsichere Wirklichkeit.



Er schaute aus dem Küchenfenster. Draußen schien es ziemlich kalt zu sein. Was die Winter anging, war Chicago ein ziemliches Rätsel. Manche waren nicht so streng, aber dieser war brutal. Er sah zu, wie der Wind unten mit den Fußgängern spielte. Jeden Tag derselbe Kampf. Der Winter weigerte sich, ehrenvoll zu sterben. Stattdessen umklammerte er seine Opfer mit eisernen Klauen. Sam schüttelte den Kopf. Trotzig stand er in seiner beheizten Wohnung und nahm noch einen Schluck Kaffee.

Wieso konnte nicht das ganze Jahr Sommer sein? Sein Blick wanderte zu der Einladung, die auf dem Küchentisch lag.

Rodger und Susanna Eldridge freuen sich, dich zur Hochzeit von Rachel Eldridge und Thomas McKenny einzuladen.

Thomas war sein bester Freund. Sie hatten am selben College Design studiert, bis Thomas ausstieg und sich bei so einem verrückten Internet-Startup engagierte. Er hatte sogar versucht, Sam zum Mitmachen zu überreden, allerdings ohne Erfolg.

Der verrückte Thomas.

Sam hatte zugesehen, wie er sich auf dieses unrealistische Abenteuer einließ. In den ersten zwölf Monaten hatte Thomas gerade mal 856 Dollar verdient, aber er hatte nicht aufgegeben, sondern zu Sams größtem Erstaunen weitergemacht. Er hatte Sam fast davon überzeugt, auch vom College zu gehen und bei ihm in dieses wahnsinnige Geschäftsmodell einzusteigen. Zwölf Monate später hatte Thomas noch immer keine tausend Dollar verdient – nach einem Jahr voller Mühe und Tränen. Es schien offensichtlich, wer die richtige Entscheidung getroffen hatte. In jenen Tagen hatte Sam sich selbst auf die Schulter geklopft und gratuliert, dass er seinem ehrgeizigen Freund nicht gefolgt war.

Das war vor drei Jahren.

Inzwischen war Thomas Millionär.

Sam klopfte sich nicht mehr auf die Schulter.

Er überflog die Stellenanzeigen – seit sechs Monaten war das fester Bestandteil seiner Morgenroutine. Was ist aus meiner Karriere geworden?, fragte er sich, gefolgt von einem tiefen Seufzer: *Was ist aus meinem Leben geworden?* Musste es wirklich so sein? War er dazu verdammt, seinen Bekannten öffentlich zu ihren Erfolgen

zu gratulieren, während er heimlich von der Scham über sein Versagen heimgesucht wurde? Sein Leben hatte doch auch so etwas wie ein Recht auf Gelingen – oder etwa nicht?

Nun, wenigstens hatte er seinen Kaffee.

Vielleicht wird sich gerade heute für dich das Blatt wenden.

Manchmal schien ohne ersichtlichen Grund eine ermutigende Stimme etwas in sein Herz zu flüstern wie eine Geliebte, die ihm einen Hoffnungsschimmer bot. Bei näherer Betrachtung war es verblüffend, wie oft sie sprach, wenn er seinen Kaffee trank. Vielleicht waren die beiden ein Paar? Hoffnung und Kaffee – wie für einander geschaffen? Vielleicht war heute wirklich der Tag, an dem sich für ihn das Blatt wenden würde. Irgendwann musste es ja passieren – oder war er dazu bestimmt, in einzelne Teile zu zerfallen wie ein unvollendetes Puzzle?

Er war schon früher an Tiefpunkten gewesen, aber immer hatte er sich wieder aufgerafft und weitergemacht. Doch jeder Sturz schadete seinem Herzen und jeder schien mehr Schaden anzurichten als der vorhergehende. Er wollte nicht wieder fallen. Er war nicht sicher, ob er noch einmal die Kraft haben würde, wieder aufzustehen.

Erneut starrte er auf die Einladung zur Hochzeit seines besten Freundes. Thomas war heute ein viel beschäftigter Mann. Sein Geschäft weitete sich aus, wie nur ein Internetgeschäft es konnte, und ihre regelmäßigen Treffen waren auf ein Mindestmaß geschrumpft. Sie freuten sich immer noch, wenn sie einmal zusammenkamen. Das letzte Gespräch war allerdings nicht so gelaufen, wie Sam erhofft hatte.

»Deprimiert? Ach, hör doch auf, Sam. Du bist der lustigste Mensch, den ich kenne.«

»Ernsthaft, Tom, es stimmt, ich bin ein Jammerlappen. Und ich bitte dich als Freund, mir einen Tritt in den Hintern zu geben. Ich habe es verdient.«

»Das Einzige, was du verdienst, ist noch ein Bier – und ich auch.«

Seit drei Wochen hatten sie nicht mehr miteinander geredet, seit damals, als Sam versucht hatte zu erklären, warum er so traurig war. Damals hatte Thomas ihn ausgelacht und Sam hatte schnell eingestimmt. Wieso sollte er seinen Freund da mit hineinziehen? Das wollte er nicht. Aber er wünschte, Tom würde es von allein merken. Und dann nicht so tun, als ob nichts wäre oder die ganze Sache in einer weiteren Runde Bier ertränken.

Es war schwer für Sam. War er wirklich so gut darin, jede Party zu beleben, dass selbst seine engsten Freunde gar nicht glauben konnten, er könne sich so down, so de-

primiert fühlen? Aber vielleicht irrte er sich ja auch und Thomas hatte Recht. Natürlich war er nicht deprimiert. Aber was, wenn das Leben ihn wieder zu Fall brachte? Was, wenn er dann nicht wieder auf die Beine käme?

Zeit für noch einen Kaffee.



»Ich ziehe in die Antarktis«, sagte Sam und klammerte sich an die Nordwand. »Ich weiß, dass es da kalt ist, aber das ist mir egal. Es ist ein Abenteuer. Ich werde ein Iglu bauen, Fische fangen, jagen und alles Mögliche tun, was Männer eben so machen.«

Der General lachte. Jedes Mal, wenn Sam nicht weiter wusste, überlegte er, wohin er weglaufen könnte. Diesmal war es also die Antarktis. Seine Fluchtpläne wurden immer bizarrer.

»Was ist mit Mexiko?«

»Mexiko? Ach ja, Mexiko – und Indien.«

»Dann geh doch, Kamerad. Renn weg vor deinem Versagen. Aber denk daran, dass sich hier nichts ändern wird.«

Der General hatte Recht. Weglaufen würde überhaupt nichts ändern. Er hatte es doch schon probiert und schließlich zwölf Stunden am Tag auf einer Farm lebensmüde Truthähne gejagt, in einem kalten Wohnwagen gehaust und morgens, mittags und abends irgendwas »mit Pute« gegessen. Ehrlich – diese geizige Bauersfrau war

schon an der Grenze zum Wahnsinn. Sie kochte nichts, in dem Pute nicht vorkam. Putenschinken auf Toast, Putensandwich, Pute mit Kartoffeln, Pute mit Nudeln, Pute in Putensoße, Puteneintopf. Putenreste, bis sie ihm zum Hals raushingen! Das hatte er davon gehabt, dass er vor seinen Problemen davongerannt war.

Nein, er wollte nicht in der Antarktis leben. Er wollte einfach nur frei sein. Frei in seiner Seele, aber alles, was er in seiner Seele kannte, war seine Festung. Dabei gab es doch sicher noch mehr. Es musste mehr geben. Der General setzte alles daran, ihn zum Bleiben zu bewegen, aber er hatte nie gesagt, er könne nicht gehen. Als ihm das plötzlich aufging, fragte Sam sich sofort: Kann ich wirklich? Die Festung war immer der Ort gewesen, an den er zuerst gerannt war, wenn er mit dem Leben nicht mehr klar kam, aber was, wenn er das falsch verstanden hatte? Was, wenn es gerade die Festung war, vor der er davonlaufen wollte? Was, wenn er die Freiheit erst finden würde, wenn er die Mauern in seinem Inneren hinter sich ließ?

Er versuchte die Fragen zu ignorieren und kehrte zurück in die bewusste Welt.



Er starrte auf das rot blinkende Licht des Anrufbeantworters, dachte aber nicht daran, zurückzurufen. Später würde er sowieso bei seiner Mutter vorbeischaun.

Nachdem er seit Wochen das Unvermeidliche verdrängt hatte, musste er nun wohl doch in den sauren Apfel beißen und ihr beim Schmücken helfen.

»Liebling, wann wollen wir den Weihnachtsbaum aufstellen? Du musst nicht helfen, wenn du nicht möchtest. Ich kann es auch allein machen.«

Manchmal überlegte er, ob er ihr sagen sollte, dass er sie durchschaute, aber er tat es nie. Er war schließlich alles, was sie hatte. Weihnachtsessen mit seiner Mutter. So war es fast sein ganzes Leben lang gewesen. Ab und zu war mal jemand Bekanntes dabei. Auch seine Exfreundin hatte zwei Jahre lang das Vergnügen gehabt, aber jetzt waren es wieder nur sie beide. Er hatte seine Mutter wirklich gern, auch wenn sie ihn ab und zu fast verrückt machte.

Von seinem Vater wusste er nur wenig – nur, dass seine Mutter ihn während eines Ferienjobs in Schottland kennengelernt und elf Monate später geheiratet hatte. Er nahm an, dass sein Vater ihr einen Antrag gemacht hatte, um eine Green Card für Amerika zu bekommen – und sie hatte den Antrag angenommen, um ihre Schuldgefühle loszuwerden. Vorehelicher Sex war schließlich Sünde.

Doch offensichtlich hatte sein Vater in Amerika nie Fuß fassen können. Er arbeitete unregelmäßig, dafür trank er regelmäßig, hatte schlechte Laune und be-

schimpfte Sams Mutter. Einmal – das war in der Nacht, als er ging – bedrohte er sie mit der Faust. Sam vermutete, dass ihre Ehe wegen der Ereignisse jener Nacht zerbrach. Von der tieferen Tragödie, die seine Mutter in ihrem Herzen verschlossen hielt, wusste er nichts.

Sam war ein Wunschkind – allerdings nur für seine Mutter. Sein Vater hatte ihr von Anfang an klargemacht, dass er keine Kinder wollte. Trotzdem wurde sie schon im ersten Ehejahr schwanger. Billy, Sams Vater, nahm das nicht gut auf. Nach drei Wochen im Vollrausch hatte er sich dann damit abgefunden und eingesehen, dass der Sprung in die Elternschaft unumkehrbar war. Zwei Jahre später wurde Sams Mutter wieder schwanger. Diesmal aber nicht, weil sie die Pille abgesetzt hatte.

Als sie den Schwangerschaftstest sah, sank sie im Badezimmer zu Boden und begann zu weinen. Erst vor Freude, dann aus Angst. Freude, wenn sie sich vorstellte, wie sie das noch Ungeborene eines Tages im Arm halten würde; Angst, wenn sie daran dachte, wie ihr Mann reagieren würde. Er würde ihr vorwerfen, dass sie ihn hintergangen hatte. Sie beschloss, bis nach dem Arztbesuch zu warten, ehe sie ihrem Mann die Neuigkeit beichtete, und nutzte die Zeit bis dahin um zu überlegen, wie sie es ihm am besten beibringen sollte.

Der Doktor machte zunächst ein paar Routineuntersuchungen ... dann Schweigen. Als sie in sein Gesicht sah, wusste sie Bescheid. Trauer erfasste sie. Das Herz des elf Wochen alten Kindes in ihrem Bauch schlug nicht mehr.

Als sie die Arztpraxis verließ, verfiel ihr Herz in eine tiefe Depression, von der sie sich nie wieder richtig erholte. Die Narbe in ihrer Seele wuchs nie ganz zu.

Sie vergoss ein Meer von Tränen, bevor sie nach Hause zurückkehrte, und beschloss ihrem Mann kein Wort zu sagen. Tief innen wusste sie, dass er die Fehlgeburt als Glücksfall betrachten würde und nicht als Fluch, der sie doch war. Ihr Groll stand im schmerzlichen Widerspruch mit ihrer christlichen Einstellung zur Ehe und ließ in der Beziehung eine unerträgliche Spannung aufkommen, die eine immer größere Belastung darstellte – bis zu dem Abend, an dem sie sich entlud.



Während Sam den letzten Schluck Kaffee genoss, wanderten seine Gedanken zurück zu dem Traum, den er am Morgen gehabt hatte. *Gott. Grammatik. Verwirrend.* Und dann, gerade als er versuchte, die verborgene Bedeutung des Traums herauszufinden, geschah etwas Erschreckendes. Er hörte Schritte – hinter sich – und sie kamen näher!

»Na, bist du bereit?«

Die Stimme! Seine Ohren dröhnten. Wie konnte das sein? Die Leute unten auf der Straße waren real. Der starke Kaffee, den er gerade ausgetrunken hatte, war real. Sein Schmerz war real. Aber diese Stimme? Er versuchte sich einzureden, dass es nur seine eigenen Gedanken

waren, die in seinem Inneren widerhallten. Aber diese Stimme war anders. Sie kam nicht aus seinem Inneren, sondern aus seiner Wohnung. Ja, schlimmer noch, es war keine normale Stimme.

Er war wie gelähmt, die Glieder versagten ihm den Dienst. Sein Magen krampfte sich zusammen. Und obwohl sein Innerstes ihm befahl, er solle endlich einatmen, war er wie gelähmt. Sollte es das gewesen sein? Das Ende einer mittelmäßigen Existenz, die man Leben nannte? Und nun? Der Tod? Die Ankunft Gottes, der nun direkt hinter ihm stand, sprach eindeutig für dieses schreckliche Schicksal. Verzweifelt zog er sich in seine Festung zurück.

»Es war kein Traum!«, schrie er. »Er ist in meiner Wohnung!«

»Wer?«, fragte der General aus den Schatten heraus.

»Gott! Er steht hinter mir. Was soll ich tun?«

Der General regte sich in der Dunkelheit. Seine Gedanken berechneten wie immer die Lage und entwarfen eilig eine Strategie.

»Bleib hier, Kamerad. Geh nicht zurück. Ignoriere ihn einfach. Tu so, als hättest du nichts gehört!«

Ja, genau so würde er es machen. Er wandte sich um und drückte sich an die Nordwand, damit die süchtig machenden Ströme, die von ihr ausgingen, seine aufgewühlten Nerven beruhigten. Was als Nächstes geschah, kam so unerwartet, dass Sam kein Wort mehr herausbrachte. Auch der General verstummte für einen

Moment. Gott sagte nur ein einziges, Wort – und er sagte es innerhalb der Festung.

»Atme.«

Sam wirbelte herum, seine Augen wanderten von einer Ecke zur anderen und suchten nach Gott, aber er war nicht da, zumindest nicht sichtbar. Seine Gegenwart allerdings ließ sich nicht leugnen.

»Hör nicht auf ihn, Kamerad. Er versucht dich zu täuschen!«, bellte der General. Einen Moment später war wieder Gottes Stimme zu hören.

»Atme, mein Junge.«

Verblüfft und verwirrt, empfand Sam die Worte so überraschend kraftvoll, dass er den Befehl des Generals ignorierte. Der Atem des Lebens füllte seine Lungen, während sein Bewusstsein in die Wohnung zurückkehrte.



In der Küche hörte er sofort wieder Gott zu sich sprechen.

»Und? Bist du bereit für die erste Lektion?«

Er blieb stehen, wo er war, und starrte aus dem Fenster – mit dem Rücken zu Gott. Er konnte sich nicht zum Umdrehen bewegen.

»Die erste Lektion?«, stotterte er. »Was für eine erste Lektion?«

»Deine erste Grammatiklektion natürlich.«